



Monats*predigt*

September 2021

„Gott, der uns sieht“ (Pfr. Sebastian Noss)

Predigttext: Psalm 139

In einer Reihe von Predigten gehen wir in diesem Sommer einer Eigenschaft Gottes nach, von der uns die Bibel erzählt. Gott ist ein Gott, der uns sieht. Das sagt etwas über sein Wesen aus. Er schaut nicht weg, sondern er schaut hin. Gott hört nicht weg, sondern er hört hin. Die Welt ist ihm nicht egal. Und auch unser Leben spielt sich nicht im Verborgenen ab, sondern der Schöpfer des Lebens sieht es und er kennt uns. Was Gott sieht – so beschreibt es schon die Erzählung von der Erschaffung der Welt – das ist wertvoll für Gott. Da heisst es dann immer wieder «Und Gott sah, dass es gut war.» (1.Mose 1,2)

Nicht gesehen zu werden kann richtig schmerzhaft sein. Auch für Menschen auf Velos, die von Menschen in Autos nicht gesehen werden. Darum fahren viele Velofahrerinnen und Velofahrer immer am letzten Freitagabend im Monat durch die Stadt und nehmen als Velo fahrende Masse am Verkehr teil. - Das nennt sich critical mass – einfach damit man gesehen wird auf diesem umweltfreundlichen Fortbewegungsmittel.

Gesehen zu werden ist für uns wichtig nicht nur im Strassenverkehr, besonders auch in den Beziehungen, in denen wir leben. Wie gut, wenn wir da sagen können «Danke, dass Du mich verstehst!» Wie gut, wenn wir uns gewiss sind, dass der oder die andere an mich denkt und ich ihr oder ihm wichtig bin. «Ich liebe Dich!» Und die beste Antwort, die man geben kann ist: «Ich weiss!», denn es ist angekommen.

Psalm 139,1-6

Das Leben liegt offen vor Gott. Gesehen. Geachtet. Wertvoll. Da staunt David, der Beter dieses Psalms. Alle Bewegungen meines Lebens – Du siehst sie, Gott und bist da. Meine Gedanken – Du verstehst sie, Gott – selbst dann, wenn ich mir selbst nicht ganz sicher bin, was ich eigentlich denken soll. Gott versteht. Er sieht Ordnung im Chaos der Gedanken. Meine Worte – Du hörst sie, Gott. So oft werde ich nicht gehört und nicht verstanden. So oft werde ich übersehen oder jemand fällt

mir ins Wort, bevor ich ausgere-det habe. Gott, Du hörst meine Worte. Danke.

Es ist dankbares Staunen am Anfang dieses Psalms. Das, worüber wir staunen, hat auch immer etwas Rätselhaftes an sich. Es ist «zu wunderbar und zu hoch, ich kann diese Erkenntnis nicht begreifen.»

Auf einer Reise in ein Land, in dem ich vorher noch nie war, sollte ich vom Flughafen abgeholt werden. Alles war fremd, die Farben, die Gerüche, die Sprache und vor allem auch die Art und Weise wie die

Menschen miteinander sprachen. Ständig wurde ich von anderen angesprochen, aber verstand nichts. Ich war müde und etwas überfordert. «Nur die Ruhe bewahren, ich werde ja abgeholt», sagte ich mir. Aber wo eigentlich genau? Und von wem? Am Ausgang des Flughafens standen Leute mit Schildern. Auf keinem der Schilder stand mein Name. Also warten. Erstmal beobachten, wie das hier so läuft. Dann irgendwann kam jemand angerannt – mit meinem Namen auf dem Schild. Er war spät dran, aber ich spürte nur Erleichterung. Ein Lächeln wurde ausgetauscht. «Herzlich willkommen.» Wie schön, wenn man gesehen und erkannt wird. «Herr, Du kennst mich», die eigentliche Tiefe dieser Aussage zeigt sich erst mitten im Leben. Wenn dieser Satz uns aus dem Gottesdienst, dem Gebet oder der Stille heraus in den Alltag begleitet, dann wird die Tragweite erst deutlich.

Psalm 139,7-12

So erlebt es David, der diesen Psalm betet. Es geht ihm nicht um eine theologische Abhandlung über die Allgegenwart und

Allwissenheit Gottes. Er bekennt, was er in seinem Leben erfahren hat und staunt darüber: Gott ist überall! So weit. So gross. So tief. Wohin könnte ich gehen? Wohin sollte ich fliehen? Selbst an den Grenzen des Lebens, wenn er nur noch sagen kann: Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein. Auch mitten in der Todesnacht, wenn der Wunsch zu sterben da ist. Oder Mitten im Leben, wenn das Licht nicht mehr zu sehen ist, nicht mehr gesehen werden kann, vielleicht sogar zurückgewiesen wird. Gott ist da. Er wendet sich zu und sieht es. Das ist die Erfahrung, die hier zur Sprache gebracht wird. Selbst dort in der Finsternis, die sich im Leben breitmachen kann, ist Gott da. «Gott, ich werde dich nicht los. Du lässt Dich nicht abschütteln und vertreiben aus meinem Leben.» Was hier im Psalm gesagt wird, ist ein Bekenntnis von erlebter Gottesbeziehung. Gott ist bei mir. Ich werde ihn nicht los und kann ihn nicht abschütteln, egal wie weit ich gehe. Egal wohin ich fliehe.

Diese Erfahrung ist überwältigend und lässt ihn staunen.

Psalm 139,13-18

Die Gedanken kreisen um den Ursprung des eigenen Lebens. Selbst das, was für ihn selbst im Verborgenen liegt, ist für Gott sichtbar. Das Leben liegt vor Gott, wie ein offenes Buch. Sogar die Momente, die für mich selbst im Dunkel liegen, weil ich sie mir nicht in Erinnerung rufen kann oder (noch) nicht in der Lage war sie wahrzunehmen und zu verstehen.

Es ist ein Wunder, wie das Leben entsteht. Die Erkenntnisse der Biologie machen das Wunder des Lebens ja nur noch wunderbarer.

Bei diesem Wunder bleibt niemand teilnahmslos. Neulich hat mir ein Freund sein Handy vors Gesicht gehalten, um mir etwas zu zeigen. Ich habe auf das Display gestarrt und erst nichts mit dem Schwarz-weißen abstrakten Bild anfangen können. Was soll das sein? Eine Röntgenaufnahme? Von was? «Hast Du Dich verletzt?» Dann erkannte ich den kleinen Menschen im Ultraschall, der da im Bauch seiner Freundin heranwächst. Freude. Umarmung. (Vielleicht auch eine kleine Träne.) «Ihr bekommt ein Kind!?» «Wir

bekommen ein Kind!» Geteilte Freude und geteiltes Staunen über das Wunder des Lebens ist doppelte Freude und doppeltes Staunen. Immer wieder ist es so. Seit Menschen nach ihrem Ursprung fragen und darüber staunen. Auch schon vor Ultraschallaufnahmen. Diese machen ja einen Blick dahin möglich, wohin wir sonst nicht schauen können. Auch ich war mal so verborgen. Im Bauch meiner Mutter. Und so auch David, der Beter des Psalms. Wie wunderbar!

Der Ursprung aus Gott und der Ursprung aus der Erde, wird hier zusammengedacht und poetisch miteinander verbunden. Geburten sind intensive Ereignisse. Da geht es nicht sauber und ordentlich zu. Blut und Schweiß. Staunen und Freude. Gott ist da und sieht es. Gott ist da und sieht mich.

Jeder Atemzug und jeder Herzschlag bezeugt Gottes tiefes und liebendes Ja zu mir ganz persönlich und somit zum ganzen Leben. Und auch ich kann Ja sagen zu Gott und zum Leben. Der Psalm ist an manchen Stellen geradezu zärtlich. Gott ist persönlich. In der Beziehung ist er begreifbar und erfahrbar.

Hier muss ich nicht erklären und verstehen. Ich kann einfach genießen, dass Gott mir nahe ist.

Psalm 139,19-24

Dagegen hat die letzte Strophe des Psalms einen ganz anderen Ton.

Fast betrunken vor Gotteserkenntnis und Gottesnähe schlägt plötzlich die Stimmung um. Gerade noch staunte er fast liebevoll wie nah Gott ihm ist. Morgens im Bett, wenn man noch ganz schläfrig und zerbrechlich ist, ist er mit seinen Gedanken schon bei Gott.

Doch dann ist da plötzlich Wut und Hass gegen die Gottlosen. Alle, die diese innige Beziehung nicht teilen können, nicht teilen wollen. Wut gegen, diejenigen, die nicht verstehen, nicht glauben, nicht bekennen, dass Gott so nah ist. «Sollte ich sie nicht hassen, die dich hassen, HERR? Ich hasse sie mit ganzem Ernst.» Das heisst auch: Ich will Gott ganz für mich alleine! Gott, Du willst es doch auch? Du bist doch bei mir. Und ich bin doch bei dir. Das heisst doch auch Du bist immer auf meiner Seite und ich bin immer auf Deiner Seite.

Der Psalmbeter ist geradezu betrunken von Gottesnähe und Stauen über ihn. Er fühlt sich im so nahe, dass er fast irre vor Verliebtheit wird. Er ist so überwältigt davon.

Die Gefahr ist, dass von der menschlichen Parteinahme für Gott eine Parteinahme Gottes für mich selbst abgeleitet wird. Im Glauben des Psalmbeters entsteht aus der persönlichen Gottesnähe eine Feindschaft zu den aus seiner Sicht von Gott entfernten, den Gottlosen.

Aber Gott schaut in die Herzen, nicht der Mensch. Gott schaut in die Tiefe der Erde, in die Tiefe der Seele und in die Tiefe des menschlichen Lebens, nicht diejenigen, die Glauben und sich ihm nahe fühlen. Die Verwechslung zwischen dem, was menschlich ist und dem was göttlich ist, bleibt bis heute eine Versuchung für den Menschen. Doch dann: «Erforsche mich Gott. Durchschaue mein Herz. Erkenne, wie ich es meine.»

Ist da doch noch eine Spur von Skrupel? Es wirkt so als ob der Mensch hier doch noch erschrickt, vor dem, was er gerade tief in sich gedacht hat und Gott hat es gesehen und gehört.

Vielleicht hat der Beter es sogar ausgesprochen und jetzt sind die Worte gesagt und hallen nach und während sie zu ihm zurückhallen, merkt er plötzlich: Was sage ich eigentlich da? Er erschrickt selbst vor dieser Feindschaft, die in ihm lebt. Hat er da gerade eine rote Linie überschritten? Er bittet Gott darum auch das zu sehen, aber er überwindet die Feindschaft noch nicht. «Erkenne mein Herz. Prüfe mich. Bin ich auch bösem Weg? Dann leite mich auf ewigem Wege!»

Der letzte Gedanke könnte eine Rettung sein – auch für den Menschen David, den Beter dieses Psalms. Wer erkennt, dass Gott uns sieht und kennt, muss auch anerkennen, dass er alle sieht und kennt. Hier tauchen die alten Feindschaften auf. Die einen verdienen Leben. Und die anderen? Die anderen verdienen Tod? Soll es wirklich so sein, weil sie nicht verstehen, nicht glauben, nicht das Richtige denken und fühlen. Den anderen kann nicht getraut werden. Darum ziehen wir Grenzen. Darum geben wir uns Namen, die uns unterscheiden lassen. Darum bauen wir Waffen, um zu

verteidigen, was uns gehört. Darum erspinnen wir Theorien und Erklärungen, die rechtfertigen sollen, warum wir das Recht haben, um uns gegenseitig abzuwerten.

So ist es schon so lange – vielleicht schon immer. Auch hier taucht etwas davon auf, auch wenn Gott sieht und nahe ist. Gott schweigt dazu. Der Mensch macht sich Gedanken und spricht sie aus. Er erstaunt und erschrickt. Doch er denkt noch: «Deine Feinde erheben sich mit frechem Mut.» Darum sind sie auch seine Feinde.

Gott kennt das menschliche Herz. Weil er es erschaffen hat und weil er selbst in Jesus Christus Mensch geworden ist. Gott kommt nah, so nah, dass er ganz menschlich wird. Denn das Denken in alten Feindschaften muss aufhören. Die Grenzen zwischen den Menschen sollen fallen. Jesus sagt: «Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben« (3. Mose 19,18) und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne

aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.» (Mt 5,43-45) Gott, der uns sieht, hat Gedanken des Friedens über uns. Er sieht uns alle und zeigt uns den ewigen Weg. Den Weg, der zum Leben führt. Damit lösen sich nicht unbedingt die Unterschiede auf und wir werden

dadurch nicht alle gleich. Wir haben unsere Sichtweisen und Meinungen und Erklärungen. Warum auch nicht. Aber Gott sieht eben nicht nur mich und dich, sondern uns alle. Der Beter ahnt es, er sucht noch nach dem ewigen Weg. Jesus Christus aber zeigt ihn uns. Amen.

Gebet

Herr Jesus Christus,

Du kommst uns nahe und zeigst uns, wie der Vater ist.

Du zeigst uns auch den Weg zum Vater.

Danke für diese deutlichen Worte.

Sie fordern uns heraus. Wir suchen und fragen nach Dir.

Wir suchen nach Mut und Trost und Frieden für unser Leben.

Lass uns bei allem Fragen nach Dir und dem, was Du uns gibst, nicht vergessen nach den Menschen um uns herum zu schauen, sie zu suchen und nach ihnen zu fragen.

Du hast Gedanken des Friedens für uns alle.

Zeig uns den ewigen Weg, der zum Frieden führt – zum Schalom.

Lass Deine Gedanken des Friedens in uns wahr werden, so dass wir sie in dieser Welt sichtbar werden lassen können.

Gott, sei uns nahe.

Als der Gott, der uns alle sieht und uns miteinander auf ewigem Weg führt.

Amen.

Gehalten am 01. August 2021

Baptistengemeinde Zürich

Evangelische Freikirche

Steinwiesstrasse 34

8032 Zürich

www.baptisten-zuerich.ch